

Möglichkeit, Grundlagen für die Oberlausitzer Mentalität bei zwei Völkern und zwei Konfessionen permanent zu wahren – und einen Ausgleich zu suchen.

Im vorliegenden Band wird noch eine Reihe anderer Mythen erläutert, was für den Leser jeweils einen anregenden Essay ergibt. Wer zu diesem originellen „Heimatbuch“ greift, wird die Entscheidung nicht bereuen. Bereits die Titel der einzelnen Texte klingen einladend: „Kyrill und Method“ (Jens Bulisch), „Der Sechsstädtebund“ (Gregor M. Metzgi), „Die Hussiten“ (Markus Bitterlich), „Lausitzer Jerusalem“ (Kai Wenzel), „Herrnhut“ (Matthias Donath), „Die Sorben“ (Friedrich Pollack), „Krabat und Pump-hut“ (Susanne Hose), „Abernmauke“ (Lars-Arne Dannenberg), „Umgebindehaus“ (Ulrich Rosner), „Czorneboh und Bieleboh“, „Oybin“ (Matthias Donath), „Die Spree“ (Arnold Klaffenböck), „Bautzen“ (Kai Wenzel), „Hoyerswerda“ (Robert Lorenz), „Les-sing“ (Sylke Kaufmann), „Karasek“ (Lars-Arne Dannenberg), „Fürst Pückler“ (Jan Bergmann), „1815“ (Andreas Bednarek), „Schlesien“ (Robert Lorenz).

Schließlich noch einmal zurück zum Problem der Identität sowie zu der Feststellung, dass ein erstarrter Mythos dem Untergang geweiht ist. Der unlängst verstorbene englische Sozialhistoriker Eric Hobsbawm hat dazu eine markante Aussage getroffen: „Die Zerstörung der Vergangenheit, oder vielmehr die jenes sozialen Mechanismus, der die Gegenwartserfahrung mit derjenigen früherer Generationen verknüpft, ist eines der charakteristischen und unheimlichen Phänomene des späten 20. Jahrhunderts. Die meisten jungen Menschen am Ende dieses Jahrhunderts wachsen in einer Art permanenter Gegenwart auf, der jegliche organische Verbindung zur Vergangenheit ihrer eigenen Lebenszeit fehlt.“ (S. 7) Der zitierte „soziale Mechanismus“ stützt sich gleichfalls auf die Mythen. Ein Bruch mit der Vergangenheit beraubt die Menschen ihrer Identität. Die insgesamt 15 Autoren des Bandes – sie werden im Anhang detailliert vorgestellt – ge-währen Einblicke in die Geschichte des zweisprachigen Gebiets im Osten Sachsens. Es ist eine Geschichte, die auf Mythen beruht und gleichzeitig die regionale Bindung stärkt. Mit einem Mythos, so der Eindruck nach der Lektüre, können sich die Bewohner der Region besser identifizieren als mit bloßen historischen Fakten. Auch die Frage der persönlichen Identität lässt sich daran leichter überprüfen. Am Ende dieser Besprechung sollen noch einmal die Herausgeber zu Wort kommen, die für das Gesamtkonzept geradestehen: „Für die Oberlausitz, die unter den Grenzziehungen der letzten beiden Jahrhunderte sehr gelitten hat, kann sich ein postnationales Bewusstsein nur lohnen: Auf der Grundlage einer eigenen Identität, die nicht ausgrenzt, sondern andere Identi-tätsschichten zulässt, kann wieder jene mitteleuropäische Brückenlandschaft entstehen, die die Oberlausitz schon einmal war.“ (S. 21)

Renata Sput

Zdzisław Klos: Spojrzenia na kulturę Serbolużyczan. Nakład Wydziału Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego: Warszawa 2013, 292 S., 11 Abb.

Zdzisław Klos (Jahrgang 1952) ist ein Kenner der Lausitz und ein Freund der Sorben. Er studierte Bohemistik am Institut für Slawische Philologie (heute: Institut für West- und Südslawistik) der Universität Warschau, besitzt jedoch weiterreichende slawistische Interessen. Unter dem Einfluss von Prof. Dr. Ewa Siatkowska fand er zur Sorabistik, in ihrem Seminar schrieb er seine Magisterarbeit über niedersorbische Eigennamen. Später erweiterte er seine sorabistischen Aktivitäten auf Themen der sorbischen Sprachwissen-schaft, Literatur und Kultur. Seit vielen Jahren ist er Mitglied der Polnisch-Sorbischen

Gesellschaft (Towarzystwo Polsko-Serbołużyckie) und Redaktionsmitglied der „Zeszyty Łużyckie“. Das vorliegende Buch aus dem Warschauer Institut für West- und Südslawistik ist die Krönung seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Sorabistik.

Die Publikation besteht aus drei Teilen, die – unterteilt in Kapitel – allgemeinen und besonderen Problemen gewidmet sind: I. Z różnych perspektyw dziejów kultury łużyckiej (S. 11–148); II. Ze świadectw językowych i z życia literackiego (S. 149–232); III. Spojrzenia z Łużyc ku Polsce i z Polski ku Łużycom (S. 233–256). Der Band enthält außerdem ein Schlusswort (S. 257/58), eine Bibliografie der benutzten Fachliteratur (S. 259–270, insgesamt über 220 Positionen sowie einige Internet-Publikationen), ein Abbildungsverzeichnis (S. 271), ein Personenregister (S. 273–284 – mehr als 570 Angaben), ein Ortsregister (S. 285–292 – über 380 Namen) und 11 Abbildungen, darunter eine historische Karte der Oberlausitz von 1635, die historischen Wappen beider Lausitzen, Měrcin Nowaks Holzschnitt vom mythischen Wendenkönig und das Ölbildnis einer Braut aus Burg im Spreewald (Ludvík Kuba 1921).

Wie sich schon aus dem Inhaltsverzeichnis ergibt, berührt das Buch zahlreiche Themen. Der Verfasser will die Kultur des kleinen slawischen Volkes – wie es im Schlusswort (S. 257) heißt – „aus verschiedenen Perspektiven“ erhellen, der historischen, mythischen, kulturellen, sprachlichen und literarischen, schließlich aus der Perspektive der Lausitz auf Polen und Polens auf die Lausitz. Es handelt sich um eine zugleich populärwissenschaftliche und publizistische Sicht, doch sie betrifft auch wichtige wissenschaftliche Aspekte, insbesondere hinsichtlich der Betrachtungen zu den niedersorbischen Vor- und Familiennamen.

In einer kurzen Besprechung lässt sich die Stofffülle der Edition kaum exakt beschreiben, geschweige denn eine kritische Analyse durchführen. Ich werde mich daher einigen ausgewählten Problemen widmen. Der Teil I besteht aus vier Kapiteln, worin der Autor – in jeweils zwei oder drei Unterabschnitten – den Leser mit Schlüsselfragen der sorbischen Geschichte und Kultur konfrontiert. Er erinnert daran, dass die Milzener und die Lusizer keinen eigenen Staat gebildet hatten, sondern lediglich Stammesverbände, die sich der deutschen Expansion und der damit einhergehenden Christianisierung nicht erwehren konnten. Das Andenken an die Kämpfe gegen die Eroberer ist fragmentarisch in der sorbischen Folklore bewahrt worden. Zwar verfügten die Sorben nicht über einen Staat, dafür schufen die aus den Lausitzen stammenden Humanisten (in ihrer Mehrheit wohl Deutsche) den idyllischen Begriff der Mater Lusatia, die sie im 16. und 17. Jahrhundert in ihren lateinischen Werken besangen. Der Verfasser nennt hier zwei Namen – Jan Bok-Bocatus (1569–1621) und Casper Peuker-Peucerus (1525–1602), in Wahrheit brachten die Lausitzen noch mehr Dichter hervor.

Kłos beurteilt ganz richtig die Rolle der frühen sorbischen Schriftsteller und Philologen des 18. Jahrhunderts, die für die nationale Wiedergeburt in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Boden bereiteten. In den Vordergrund rückt er Jurij Mjeń (1727–1785) und dessen patriotische Ode „Serskeje rěče zamóženje a chwalba w rěčerskim kěrļušu“, die er zu Recht als „Rehabilitierung der Sprache“ bezeichnet. Er würdigt die Verdienste von Michał und Abraham Frencel sowie von Jan Hórcanski um die Erweckung des sprachlichen und ethnischen Bewusstseins der Sorben. In diesem Unterabschnitt wäre die Information sinnvoll gewesen, dass Mjeńs „Dichterlied“ von 1767 zwar in mehreren Abschriften bekannt war, aber erst von Rudolf Mjeń, dem Sohn des Verfassers, 1806 in Druck gegeben wurde.

Zur sorbischen nationalen Wiedergeburt (d. h. zur Selbsterkenntnis der Sorben als „vollwertige Nation“) trugen nach Auffassung von Zdzisław Kłos vor allem Handrij

Zejler, Jan Arnošt Smoler und Jakob Bart-Čišinski bei. Einen wesentlichen Faktor bildete darüber hinaus das slawophile Konzept des Slowaken Ján Kollár. Der Buchautor hat recht, wenn er schreibt, in der Lausitz des 19. Jahrhunderts sei das Volksverständnis bei den Sorben „typisch romantisch“ gewesen (S. 19). Diese Feststellung dient ihm als Ausgangspunkt für Überlegungen zu den sorbischen Unabhängigkeitsbestrebungen im 20. Jahrhundert, die gleich nach dem Ersten Weltkrieg und insbesondere nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches 1945 auftraten. In der langen Geschichte der Ober- und Niederlausitz wurde nur in diesen beiden kurzen Phasen ein selbstständiger sorbischer Staat thematisiert. Deutschland war damals besetzt oder zumindest wirtschaftlich geschwächt, sodass die Siegermächte den Sorben theoretisch die Unabhängigkeit hätten „schenken“ können. Der Autor erläutert diese Vorgänge knapp, signalisiert aber geschickt die wichtigsten Symptome jener Aktivitäten: die Gründung des Wendischen Nationalausschusses unter Arnošt Bart schon am 13. November 1918, die Entstehung des Sorbischen Nationalausschusses unter Leitung von Jan Cyž im Mai 1945 in Prag, die Wirkung der drei Konzeptionen für einen sorbischen Staat – die protschechische (Anschluss an die Tschechoslowakei), die propolnische (Anschluss an Polen) und der Versuch zur Bildung eines eigenen Staates. Nach Gründung der DDR im Oktober 1949 waren alle drei Varianten nicht mehr realistisch, doch sie trugen dazu bei, dass die Sorben eine Kulturautonomie erhielten, obgleich sie eine gemeinsame, „einige“ Ober- und Niederlausitz erstrebten.

Ich akzeptiere diese Einschätzungen des Verfassers, teile jedoch seine Schlussfolgerung nicht, die Idee eines sorbischen Staates sei „in bestimmten historischen Momenten der Verwirklichung nahe“ gewesen (S. 25). Vielmehr meine ich, dass diese Möglichkeit nie bestanden hat – weder nach dem Ersten noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Siegermächte entzogen zwar 1945 Deutschland einen großen Teil seines ehemaligen Territoriums, doch die Abspaltung der Lausitz mit ihren Braunkohlenvorkommen (bis heute eine Hauptenergiequelle) hätte die Existenz der neu gegründeten DDR beträchtlich belastet. Überdies besaßen die Sorben keine Mehrheit in der Region – die Angaben über ihre Zahl waren um ein Mehrfaches überhöht.

Auch die übrigen Kapitel und Unterabschnitte des ersten Teils bieten interessante Überlegungen, u. a. zur Symbolik der blau-rot-weißen sorbischen Fahne, über autochthone Minderheiten in anderen Ländern (so die Kaschuben, Resier, Lemken oder burgenländischen Kroaten mit ihren Kontakten zu den Sorben), die mythischen Wendenkönige – „in den Augen der Sorben das Bild eines Verräters“ (in Anlehnung an den Verrat von Markgraf Gero, der in Mato Kosyks Poem dargestellt ist) oder über den Mythos vom „guten Präsidenten“ (Wilhelm Pieck stammte aus Guben in der Niederlausitz). In Bezug auf Pieck zeigt Kłos den gesellschaftspolitischen Hintergrund in der DDR und die anfängliche Begeisterung der sorbischen Intelligenz für den Kommunismus, insbesondere unter bekannten Schriftstellern und Wissenschaftlern.

Lobeshymnen auf Wilhelm Pieck, Josef Stalin, auf die Idee des Sozialismus und Kommunismus und die Sowjetunion schrieben vor allem Měrćin Nowak-Njechorński, Jurij Brězan und Jurij Winar. Brězan (1916–2006) erhielt für sein politisch engagiertes und in der Stalin-Ära oft dürftiges literarisches Schaffen (namentlich für das Pieck gewidmete Poem „Wie ich mein Vaterland fand“) bereits 1951 den Nationalpreis. Kłos wertet die DDR und die „Barden des Kommunismus“ kritisch, bedient sich aber einer neutralen Diktion, man findet in seinen Ausführungen keine Verbissenheit, keine Ironie, keinen Spott oder Herabsetzung der Anhänger des kommunistischen Systems.

Teil II der Publikation umfasst zwei Kapitel. Das erste ist Arnošt Muka und seiner wissenschaftlichen Leistung sowie – im Speziellen – den niedersorbischen Anthropony-

men in Mukas Wörterbuch gewidmet, das zweite sodann einer Reihe von herausragenden Poeten; darunter sind Bocatius, Bart-Čišinski als religiöser Dichter sowie einige Lyriker mit besonders engem Verhältnis zur Muttersprache. Hier werden mit ihrem poetischen Schaffen zunächst obersorbische Autoren analysiert: Jurij Mjeń, Zejler, Pful, Hórník, Kilian, Jan Čěsla, Čišinski, Józef Nowak, Dyrlich, Koch, Kito Lorenc, Timo Meškank; von den Niedersorben sind ausgewählt Mina Witkojc, Fryco a Mjertyn Rocha, Hendrich Jordan, Kosyk und Mato Rizo. Das Unterkapitel über das Verhältnis der sorbischen Lyriker zur Sprache scheint mir besonders innovativ und nützlich innerhalb der literaturwissenschaftlichen Linguistik bei den Slawen. Das erste Kapitel – zweifellos gleichfalls nützlich und von der wissenschaftlichen Tätigkeit des Autors geprägt – wird vornehmlich Sprachwissenschaftler interessieren, das zweite wohl auch ein breiteres Publikum. Am wichtigsten scheint mir der Abschnitt zu Bocatius, weil er einerseits das Wissen über den (selbst in der Lausitz und in der Slowakei) wenig bekannten Poeten verallgemeinert, andererseits bereichert Kłos – so scheint mir – die Interpretation seines Schaffens um neue Elemente, vor allem was den slowakischen Kontext angeht.

Teil III befasst sich mit den polnischen Königen in Folklore und Literatur der Sorben sowie mit der Čišinski-Rezeption in Polen. Es wird erläutert, dass ein polnischer König erstmals in der Volksliedsammlung von Smoler und Haupt auftritt (Grimma 1841/43). Beide nahmen an, es handele sich dabei um Bolesław Chrobry. Allerdings ist ungeklärt, ob das betreffende Lied wirklich sehr alt ist. Laut Karel Horálek entstand es erst im 19. Jahrhundert (s. S. 236). Darüber hinaus kennt die sorbische Literatur zwei weitere polnische Könige: Jan III. Sobieski und August II. den Starken.

Mit Befriedigung liest man das Unterkapitel über die Rezeption von Čišinskis Werk in Polen. Kłos stellt nicht nur überzeugend zusammen, was bisher an der Weichsel über den sorbischen Klassiker geschrieben worden ist, er fügt auch manch eigene Deutung hinzu. So weist er darauf hin, dass Jan Petr früheren Übersetzern „Nichtäquivalenz im Verhältnis zu den Originalen“ vorhielt, weil sie das Obersorbische in geringem Maße beherrschten (S. 246). Die Ergebnisse einer tiefer reichenden Untersuchung sollten in einer eigenständigen Publikation vorgestellt werden.

Lediglich einige Fehler und Mängel sind mir bei der Lektüre aufgefallen. So ist die niedersorbische Grammatik von Johann Gottlieb Hauptmann nicht 1716 (vgl. S. 159), sondern 1761 erschienen (korrekt auf S. 223); auf S. 264 heißt es E. Marian (statt Merian). In der Bibliografie fehlen bei einigen Artikeln die Seitenzahlen. Der Essay „Bratni szczep Łužyczan“ (1946) von Witold Kočański ist keine Monografie (so auf S. 252), sondern eine bescheidene populärwissenschaftliche Broschüre. Jurij Libš war nicht Verfasser eines Wörterbuchs (so S. 104), sondern eines Lehrbuchs zum Obersorbischen: „Syntax der wendischen Sprache in der Oberlausitz“ (Bautzen 1884).

Zdzisław Kłos hat eine aufschlussreiche Sammlung von Studien zur Kultur und Geschichte der Lausitzer Sorben in polnischer Sprache vorgelegt. Sie zeichnet sich aus durch Faktenreichtum, gelungene Interpretationen, die Fähigkeit zur Verwendung einer wirksamen, von Emotionen freien Sprache bei der Darstellung schwieriger Themen (vom historischen und vom politischen Standpunkt) sowie durch die Eröffnung neuer Forschungsperspektiven. Obgleich ich mich seit nahezu 40 Jahren mit der sorbischen Problematik beschäftige, hat das Buch meine sorabistischen Kenntnisse nachhaltig vertieft. Ich hoffe, dass andere Kenner der Materie und Freunde der Sorben dieses positive Fazit bestätigen werden.

Tadeusz Lewaszkiewicz